

Bernhard Moltmann

Das Atomzeitalter:

Zur Gegenwart einer unaufgeklärten Vergangenheit

HSFK-STANDPUNKTE 4/1999



Hessische
Stiftung
Friedens- und
Konfliktforschung

Eine aktuelle Offerte und ihr Kontext

Die Bundesvermögensstelle der Oberfinanzdirektion Koblenz bietet derzeit eine ungewöhnliche Immobilie zum Verkauf an. Es handelt sich um die ehemalige "Dienststelle Marienthal", nahe des Weinortes Dernau im romantischen Ahrtal, links des Rheines, zwischen Bonn und Koblenz gelegen. Hinter der Bezeichnung "Dienststelle Marienthal", im Volksmund "Rosengarten" genannt, verbirgt sich ein bomben- und strahlungsgesichertes Tunnelsystem, das sich 19 Kilometer lang unter dem Eifelgebirge dahinzieht. In den sechziger Jahren für mehr als fünf Milliarden DM erbaut, sollte es als "Ausweichsitz der Verfassungsorgane des Bundes" über 3.000 Menschen Schutz bei dem Angriff mit Atomwaffen auf die damalige Bundesrepublik bieten. Doch schon als es 1971 fertiggestellt war, war die Realität über die Planungen dieses Bauwerkes hinweggegangen, denn inzwischen sah man vor, im Kriegsfall die Bundesregierung nach Florida auszufliegen. (Süddeutsche Zeitung vom 2.3.1999)

Dies unspektakuläre Verkaufsangebot signalisiert, daß internationale Machtkonstellationen sich geändert haben und einstige Bedrohungen offensichtlich nicht mehr bestehen. Die öffentliche Wahrnehmung, besonders in Deutschland, hat sich anderen Sorgen zugewandt. Was dem Bundesfinanzminister durch den Verkauf der "Dienststelle Marienthal" Geld in seine Kasse bringen soll, wirft aber die Frage auf, ob die Determinanten, die die vorangehenden fünfzig Jahre bestimmt haben, tatsächlich nicht mehr gelten. Sehen sich Politik, Publizistik und Wissenschaft jetzt in der Lage, im Sinn einer Selbstkritik den Blick zurück zu wagen? Ist der Zeitpunkt gekommen, frühere Bewertungen im Licht der historischen Entwicklung zu überprüfen, Irrwege zu benennen und einst hochgehaltene Prämissen möglicherweise zu verwerfen? Eine Welle von Rückschauen auf das zu Ende gehende Jahrhundert rollt derzeit über ein erstauntes, oft ratloses Publikum hinweg, und der Zeitgenosse fragt sich, was tatsächlich dabei an Aufklärung geleistet wird. Wenn sich die These bestätigt, daß die Deutungsmuster und Handlungsimperative der zurückliegenden Jahrzehnte ihre Substanz verloren haben, bleibt doch offen, ob die nun proklamierte Normalität der Politik in der Lage ist, das zu absorbieren, was zuvor als außergewöhnlich galt. Zweifel an solchen Künsten sind angezeigt, denn die Risiken jener Phase sind weiter gegenwärtig.

Das Atomzeitalter herrscht augenscheinlich nicht mehr. Es hatte am 6. August 1945 - nach einem längeren wissenschaftlich-technischen Vorlauf - begonnen, als ein Flugzeug der US-Air Force über der japanischen Industriestadt Hiroshima die erste Atombombe abgeworfen hatte. Ihr folgte am 9. August 1945 der Abwurf einer zweiten Bombe über Nagasaki. Nun, nach über fünfzig Jahren, erleben wir, wie dieses Zeitalter hierzulande aus dem öffentlichen Bewußtsein schwindet und seine Manifestationen - Bomben, Raketen und Flugzeuge, Raketensilos, Bunker, U-Boote, Abschußrampen, Flugplätze, Radarstationen und vieles mehr - abgebaut, verkauft, gestohlen, von Gras überwuchert werden oder vor sich hin rosten. Sie fallen dem Vergessen anheim. In anderen Teilen der Welt dagegen ist das Interesse an atomarer Rüstung weiterhin virulent, abgesehen von dem andauernden Streit um den Nutzen oder Schaden der zivilen Nutzung der Kernenergie.

Das Atomzeitalter - was war es? Und was bleibt von alledem übrig? Die Suche nach den Spuren wird sich nicht nur auf den materiellen Teil beschränken können. Vielmehr wird sie auch den mentalen Hinterlassenschaften nachgehen müssen, die diese Epoche bei Individuen wie Kollektiven, bei den Machern wie bei den Opfern, bei Militärs wie bei Politikern zurückgelassen hat: das Wissen um die Waffen und die sozialen wie kulturellen Reaktionen auf den permanenten Druck, der von ihnen ausgegangen ist. Dabei zeigt sich, daß die Welt dem Atomzeitalter nicht so schnell entkommen wird, wie es viele Menschen vor zehn Jahren erhofft hatten, als die Risse im Gefüge dieses Zeitalters offenkundig geworden waren.

Das Atomzeitalter - Die Atombombe als Fundament der Weltsicht

Was signalisiert die Rede vom Atomzeitalter?

Die Menschen nehmen zeitliche Kontinuität als Abfolge von Verdichtungen und Entzerrungen von Ereignissen wahr. Die Gegenwart erscheint als Verlängerung der Vergangenheit und die Zukunft als Projektion zurückliegender Erfahrungen, gekoppelt mit Wünschen oder Ängsten angesichts der Ungewißheit des Kommenden. In dieser Hinsicht hat das Wissen von der Geschichte viel mit den selektiven Mechanismen gemein, die das individuelle wie kollektive Erinnerungsvermögen kennzeichnen. Angesichts der Heterogenität des Wissens von der Geschichte, die das historische Bewußtsein formt, besteht ein Bedarf an Orientierungen - daran, markante Zäsuren zu setzen. Und dies um so mehr, je dichter die verfügbaren Informationen werden und zugleich der Eindruck wächst, die einzelnen Fakten immer weniger genau identifizieren, zuordnen und bewerten zu können.

War es in früheren Epochen der Zukunft der Historiker vorbehalten, rückschauend die großen Marken zu setzen und die strukturprägenden Momente der Zeitläufe herauszudestillieren, so stellt der Abwurf der beiden amerikanischen Atombomben über Hiroshima und Nagasaki im August 1945 einen tiefgehenden Einschnitt in dem Bewußtsein des Zeitgeschehens dar. Zeitgenossen selbst übernahmen die Autorenschaft, ein neues Zeitalter auszurufen. Sie griffen zu dem dramatischen Mittel, weil sie in den beiden Atomexplosionen ein Ereignis zu erkennen glaubten, das für die kommende Zeit bestimmend sein werde. Es erlaube nicht mehr, unbesehen Ordnungsvorstellungen der Vergangenheit weiter zu führen.

Der Rede vom "Atomzeitalter" war und ist immer etwas Ambivalentes eigen. Diese Ambivalenz offenbart sich bei näherem Zusehen sogar als eine doppelte: Auf der einen Seite steht die Einsicht, daß der Menschheit mit der Atomenergie ein Potential an Destruktivität zur Verfügung steht, das alle bisher gültigen Maßstäbe überschreitet und geeignet ist, das Ende der Erde als Planeten herbeizuführen. Auf der anderen Seite verheißt die Nuklearenergie, allen Sorgen über die globale Energieversorgung hinreichend zu begegnen. Diesem Widerspruch der Deutungen steht ein zweiter zur Seite. Vom Beginn des atomaren Zeitalters an konkurrieren verschleierte Informationen über dessen Risiken und Gefahren mit der Verbreitung positiv besetzter, optimistischer Visionen bis hin zu der Vorstellung, mit der Atomkraft sei endlich ein Vehikel gefunden, den "ewigen Frieden" zu etablieren. Das bloße Vorhandensein solcher Waffen würde in Zukunft jeden Krieg sinnlos machen.

Die Argumente Pro und Contra spalteten die nachfolgenden Jahrzehnte des Atomzeitalters mit der gleichen explosiven Kraft wie der Atomkern bei der Zündung einer atomaren Bombe: Schon im Jahr 1945 wurde der amerikanischen Bevölkerung erklärt, der Abwurf der atomaren Sprengsätze über Hiroshima und Nagasaki sei das sicherste Mittel gewesen, den Krieg gegen Japan schnell zu beenden und das Leben amerikanischer Soldaten zu retten. Die führenden Politiker der USA glaubten zudem, der Einsatz der Atombombe werde es dem Land erlauben, die Nachkriegsordnung nach ihren Vorstellungen zu formen und die Vorherrschaft gegenüber der Sowjetunion zu sichern. Die Hoffnung, die Welt werde nach 1945 in ein amerikanisch dominiertes Zeitalter eintreten, hat jedoch getrogen. An dessen Stelle trat jenes der Bipolarität und zwang der Welt den Machtkonflikt zwischen den USA und der Sowjetunion auf, gestützt auf die beiderseitige Verfügung über atomare Waffen. So stellte sich nach 1945 ein unauflösbares Spannungsverhältnis zwischen den militärisch-rationalen Kalkülen der Macht und den moralischen Argumenten der Ethik ein. Sie rechtfertigten einerseits die Planungen und Rüstung, stellten aber andererseits deren Logik von Grund auf in Frage. Bewegung war nur möglich, wenn man sich auf "Wege in der Gefahr" (Carl Friedrich von Weizsäcker) einließ.

Determinanten des Atomzeitalters

Die Ambivalenzen des Atomzeitalters schufen einen Kosmos, in dem sich wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Konflikte auf ein simples Schema reduzierten: auf die nuklear instrumentierte, ideologisch überhöhte Bipolarität zwischen Ost und West, repräsentiert durch den Machtgegensatz zwischen der damaligen Sowjetunion und den Vereinigten Staaten. Spiegelbild der globalen Bipolarität war die blockinterne Unipolarität, von der wir heute wissen, unter welchen Zwängen sie hergestellt und aufrecht erhalten wurde. Im Vergleich zu früheren Zeiten schienen die nationalstaatliche Souveränität dahingegangen zu sein und ein überwölbendes Interesse, Stabilität und Status Quo aufrechtzuer-

halten, Vorrang bekommen zu haben, lebte doch alles unter der "stählernen Glocke der Atomwaffe" (Carl Friedrich von Weizsäcker).

Das Feld der Assoziationen und Wahrnehmungen, die mit der Rede vom Atomzeitalter einhergehen, bündelt vier Faktoren:

(1) Die Entwicklung und der Bau der beiden ersten amerikanischen Atombomben waren das Ergebnis einer bis dahin unbekanntenen *wissenschaftlich-technischen Anstrengung*. Politisch-militärischen Vorgaben der US-amerikanischen Regierung folgend und ausgestattet mit allen verfügbaren Mitteln, aber isoliert von der fachlichen Öffentlichkeit, machten sich die seinerzeit besten Naturwissenschaftler ans Werk, um ein Produkt zu erzeugen, dessen Verwendung sich ihrer Verantwortung entzog.-Sie prägten damit einen neuen Typus wissenschaftlicher Tätigkeit jenseits des sonst akzeptierten Wissenschaftsethos. In der Hochzeit des Atomzeitalters flossen ihr mindestens die Hälfte der in den USA verfügbaren Mittel wissenschaftlicher Förderung zu. Zugleich aber war sie darauf konzentriert, die destruktiven Potentiale der Atomenergie zu steigern und deren militärische Verwendung zu differenzieren. Dazu trug vor allem die Entwicklung ballistischer Waffen bei. So bestaunt der damit einhergehende wissenschaftlich-technische Fortschritt wurde, so erschrocken waren auch gleichzeitig viele Zeitgenossen über die, abgeschirmt von der Öffentlichkeit, freigesetzte Selbstläufigkeit wissenschaftlichen Tuns. Nicht ohne Grund sprach man von dem "wissenschaftlich-militärisch-industriell-bürokratischen Komplex", der sich hier etabliert habe.

(2) Mit den wissenschaftlichen Leistungen ging eine *Rüstungsdynamik* einher, wie sie die Welt vorher nicht gesehen hatte. An ihrem Beginn hatte gestanden, daß man sich am Ende des 2. Weltkriegs nicht darauf verständigen konnte, die zunächst allein in Händen der USA befindlichen Atomwaffen vollständig abzurüsten. Statt dessen knüpften die USA und die Sowjetunion an den Rüstungsmechanismen an, die bereits die vorangehenden Jahrzehnte geprägt hatten, nun jedoch mit Waffen, deren Einsatz Folgen zeitigen würde, die alle Vorstellungen von Vernichtung und Zerstörung überschritten. Im Jahr 1939 hatte es Fliegerbomben mit einer Explosivkraft von einer Tonne TNT (Trinitrotoluol) gegeben. Die englischen "Blockbuster"-Bomben des Jahres 1944 hatten eine Sprengkraft von sechs Tonnen TNT, die Hiroshima-Bombe schon von 20.000 Tonnen TNT. In den darauffolgenden 15 Jahren wurden allein zu Versuchszwecken Bomben mit mehr als 200 Megatonnen TNT-Sprengkraft abgeworfen. Und im Jahr 1960 entsprach die weltweit vorhandene atomare Vernichtungskapazität etwa zehn Tonnen TNT je Mensch. Den Höchststand erreichte die verfügbare Atomsprengkraft vermutlich im Jahr 1974; bei den Gefechtsköpfen und Trägersystemen war dies im Jahr 1986 der Fall (Angaben nach Detlef Bald).

(3) Doch wofür war diese Unmenge an Waffensystemen mit ihrer "overkill"-Kapazität gedacht? Denn mit jedem weiteren Anziehen der Rüstungsschraube wurde die Möglichkeit, mit dem Einsatz nuklearer Waffen ein rationales Ziel im Sinn der klassischen Kriegslogik zu erreichen, mehr und mehr hinfällig. War diese von der Wechselbeziehung zwischen Angriff und Verteidigung ausgegangen, wobei man für einen erfolgreichen Angriff veranschlagte, mindestens über dreimal so starke Potentiale wie zur Verteidigung zu benötigen, war im Atomzeitalter jede Vorstellung obsolet geworden, man könne diese Waffen im Sinne einer erfolgreichen Verteidigung nutzen. An deren Stelle trat die Abschreckungsdoktrin. Sie beinhaltete, den Gegner von einem Angriff abzuhalten, indem ihm glaubwürdig und mit hinreichenden Mitteln ein Risiko angedroht wurde, das für ihn untragbar wäre. Der atomare Krieg wurde mit allen Mitteln vorbereitet, um ihn zu verhindern. Dazu genügte es nicht nur, einen erfolgreichen Schlag ausführen zu können. Vielmehr richteten sich Strategie und Praxis darauf ein, selbst nach einem ersten Schlagabtausch noch zu einem zweiten, letzten Gegenschlag fähig zu sein, um dadurch ein Höchstmaß an Sicherheit zu erreichen. Das Grundmuster der *Abschreckungsdoktrin* wurde im Laufe der Zeit immer weiter differenziert, um einerseits die Drohung glaubwürdig aufrecht zu erhalten, andererseits die Risiken eines Atomkriegs zu verringern: von der massiven Vergeltung über die Möglichkeit einer flexiblen Reaktion bis hin zum Reiz eines begrenzten Nuklearkrieges.

(4) Der Erfolg einer solchen, militärisch geprägten Strategie setzte voraus, daß in der bipolaren welt-politischen Konstellation ein Höchstmaß an Stabilität herrschte, um jede Irritation und Unkalkulierbarkeit möglichst auszuschließen. Dabei erlitt das Primat des Politischen einen erheblichen Bedeutungsverlust gegenüber den militärisch begründeten Imperativen. Und der Faktor des *Kalten Krieges* in Gestalt des Ost-West-Konflikts tat das Seinige, um Politik und Gesellschaften auf dem einmal eingeschlagenen Kurs zu halten. Er lieferte die ideologisch begründete Klammer und machte die Risiken

der Atombombe und deren militärischer Perfektionierung gesellschaftlich akzeptabel. Im Kontext der Metaphorik des Kalten Krieges war es möglich, eindeutig zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. So lange dieser Zustand herrschte, ließen sich objektivierbare Gefahreinschätzungen und subjektive Ängste, seien sie individuelle, seien sie kollektive, aufeinander beziehen und sich gegenseitig nähren. Dieses Amalgam verschiedener Stoffe erlaubte es über Jahrzehnte hinweg, die Widersprüchlichkeiten auszuhalten und deren Kosten zu legitimieren. Obwohl die politisch-militärische Praxis des Kalten Krieges in ihrer Rhetorik und ihrem Vollzug durchaus aggressiv war, zielte sie doch nicht darauf, eine kriegerische Lösung der Rivalität zu suchen. Die damit bezeichnete historische Phase der Weltpolitik zeichnete sich dagegen dadurch, "durch eine weitgehende Regression die kriegerische Spannung des internationalen Systems, also den 'heißen' Krieg, zu vermeiden" (Werner Link).

Konkurrierende Deutungen des Atomzeitalters

Die Interpretationen der komplexen Verhältnisse im Atomzeitalter lassen sich in drei Stränge bündeln:

(1) In der sozialpsychologischen Perspektive steht das Atomzeitalter für den Umgang mit einer fortwährend gegebenen Angst, die Individuen wie Kollektive beherrschte. Die Atombomben, die im August 1945 das Leben in Hiroshima und Nagasaki zerstört haben, markieren den Ausgangspunkt dieser Angst. Von nun an sei offensichtlich gewesen, daß das Leben der Menschheit auf des Messers Schneide stehe. Jeden Tag sähen sich die Menschen mit der Situation konfrontiert, daß ihr Ende unmittelbar hereinbrechen könne. "Das ist es, was wir heute erfahren, in der Angst." (Jean Paul Sartre). In den darauffolgenden Jahrzehnten wurde nun darum gerungen, wie mit der Angst umzugehen sei. Die Rüstungsdynamik, gepaart mit der Logik der Abschreckung, ist unter dieser Perspektive zu verstehen, dieser Angst mit einem Höchstmaß an materiellen Anstrengungen und raffinierten militärisch-konzeptionellen Kalkülen zu begegnen. Es sollte damit - so die Hoffnungen - gelingen, die Angst auslösenden Risiken beherrschbar zu machen. Trotz der permanenten Unwägbarkeiten ließe sich Sicherheit im Sinne von Schutz und Gewißheiten gewähren. Daß die Eskalation der Rüstung und die sich ausdifferenzierenden Bedrohungsszenarien tatsächlich der Angst begegnen könnten, wurde angesichts der impliziten Irrationalität des Atomzeitalters von Anfang an bestritten. "Angst ist ratlos gewordene Furcht, die nicht weiß, wie sie wirkungsvoll daraufhin arbeiten könnte, die unerträgliche Spannung, das hinsichtlich seiner Herkunft undefinierbare Unbehagen zu bearbeiten" (Klaus Horn). Und Günther Anders sprach gar von der "Unfähigkeit zur Angst". Angesichts der Bedrohungen im Atomzeitalter versage sie als Korrektiv, um die Widersprüchlichkeiten von Militär und Politik tatsächlich aufzuheben.

Der Reiz des sozialpsychologischen Ansatzes bestand darin, daß dieser eine Brücke zwischen dem elementaren Unverständnis des jederzeit Möglichen und den tatsächlichen Rüstungsmechanismen und militärischen Planungen zu schlagen suchte. Projizierte man deren Komplexität auf die Bedingungen zwischenmenschlicher Interaktion, ließen sich die Spiele leichter nachvollziehen, auch wenn sie dadurch nicht einsichtiger wurden. Trotz aller Skepsis korrespondierte die sozialpsychologische Perspektive auf verhängnisvolle Weise eng mit den Paradigmen, die der Logik der Abschreckungsdoktrin zugrunde lagen.

(2) Der philosophische Diskurs zum Atomzeitalter setzte - ähnlich wie die sozialpsychologische Deutung - bei dem Versuch an, die Neuartigkeit der Herausforderung zu erfassen, die mit dem Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki eingetreten sei. Das Ungeheuerliche des Geschehens verlange nach einer neuen Denkungsart. Die Philosophie sah sich vor die Frage gestellt, ob und wie das Neue tatsächlich gedacht werden könne, gerade weil sich schnell herausstellte, daß Begriffe und Vorstellungshorizonte kaum dazu geeignet waren, die neuen Dimensionen zu erfassen. Hatte zumindest im Umkreis westlich-abendländischen Denkens die Vorstellung dominiert, in der Geschichte gäbe es so etwas wie "Schicksal", so offenbarten die Bombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki, daß es den Menschen jetzt selbst in die Hand gegeben sei, über die Zukunft und deren Ausgang zu bestimmen (Michael Salewski). Das Atomzeitalter werfe das bisher gültige Menschenbild über den Haufen und setze den Menschen selbst in die Rolle des Demiurgen, des Schöpfers, ein. Denn es läge jetzt in seiner Hand, über Zukunft oder Ende zu entscheiden.

Damit änderten sich auch die Zuordnungen von Schuld und Verantwortung. Es ging um die "condition humaine" im Schatten der Atombombe, deren Präsenz als Zäsur in der Menschheits- wie Naturgeschichte zu deuten sei. Philosophen wie Günther Anders trieb um, daß die Menschen unfähig seien, die im Atomzeitalter gegebene Situation angemessen wahrzunehmen. Er kritisierte die inhärente Eskalationsdynamik von Rüstung und Abschreckung. Sie suggeriere, es gäbe über den angedrohten Tod hinaus noch weitere Möglichkeiten der Steigerung. Hier an die heilenden Kräfte der Angst zu appellieren, schien ihm in höchstem Maße unredlich, ja unmoralisch. In ähnlichem Sinn argumentierte auch Karl Jaspers. Ihn beunruhigte die Vorstellung, daß mit dem Eintritt in das Atomzeitalter die bisher irrealen Vorstellungen über das Ende der Welt auf einmal Wirklichkeit werden könnten. Daß es gleichwohl keine Bilder für ein Danach gäbe, forme das Denken in apokalyptischen Kategorien um, denn das Ende sei nun jederzeit möglich, ja wahrscheinlich.

(3) Sowohl der sozialpsychologische als auch der philosophische Ansatz hatten deutlich gemacht, daß es eigentlich unmöglich sei, das Ende zu denken, das als wahrscheinliche Möglichkeit das politisch-militärische Kalkül bestimmte. Beide Faktoren – das fehlende Bewußtsein des Geschehens und das gleichzeitige Operieren mit dem Möglichen - offenbarten, in welchem Umfang sich Realität und Virtualität vermischt hatten: Das Militär plante und rüstete sich in einen Krieg hinein, den es zu verhindern galt, indem Drohung und Rüstung maximiert wurden. Politik und Gesellschaften standen unter dem Druck kollektiver Angstmechanismen, die moralisch mit ideologischen, d.h. nicht hinterfragbaren Argumenten legitimiert wurden. Alle arbeiteten mit Annahmen über das eigene und gegnerische Verhalten, die in der Realität nicht überprüft werden konnten und durften. Je länger das Atomzeitalter währte, desto mehr trat das fiktive Moment als Charakteristikum dieser Epoche in den Vordergrund. Das etablierte Gleichgewicht des Schreckens ließ das finale Ende in der Schwebe und nährte sich aus seinen selbst erzeugten Drohkulissen (Jean Braudillard). Seine Stabilität gewann es aus der Unbestimmtheit der suggerierten Mechanismen der Abschreckung, von denen weder die Akteure noch die Zuschauer wußten, ob sie tatsächlich wirksam wären. Die vorgestellte Wirklichkeit verschwamm mehr und mehr zu einem Design: der Krieg wurde vom Aktuellen ins Virtuelle transferiert (Paul Virilio). Angesichts des von Militär und Politik initiierten Wandels der Kriegsvorstellungen wundert es nicht, daß es vor allem Medienkritiker waren, die auf diese fiktiven Bestandteile des Atomzeitalters aufmerksam machten. Was sich einerseits als "organisierte Friedlosigkeit" (Dieter Senghaas) darstellte, offenbarte sich andererseits als ein perfektes Produkt der Desinformation und Illusionierung.

Die Permanenz der Angst, die fortwährende Konfrontation mit einem wahrscheinlichen Ende und die Zweifel am Realitätsgehalt der Lebensbedingungen haben über die Jahrzehnte hinweg zwei einander ergänzende kollektive wie individuelle Reaktionen hervorgerufen: auf der einen Seite jene der Flucht, auf der anderen Seite jene der Banalisierung. Beide lassen sich im positiven Sinne als Strategien des Überlebens, im negativen Sinne als Strategien des Leugnens interpretieren. Die Flucht mag als versagende Antwort auf die sichtbar gewordene und immer wieder mögliche Vernichtung erscheinen - die Banalisierung als Versuch, trotz alledem den Alltag zu leben. Beide Tendenzen haben sich in kulturellen Manifestationen niedergeschlagen, die die zurückliegenden wie jetzigen Generationen prägen.

Das Atomzeitalter - was bleibt?

Vermutungen über die Ursachen für das Ende

Das Atomzeitalter verschwand, verglichen mit seinem schrecklichen Auftakt, zumindest in Deutschland auf leisen Sohlen aus dem öffentlichen Bewußtsein. Seine konstitutiven Faktoren verloren an Kraft, als der Ost-West-Konflikt als Kosmos der Welt hinfällig geworden war. Ordnet man diesen Vorgang auf den Achsen einer militärisch-technisch und einer gesellschaftlich-politisch determinierten Zeit ein, so zeigt sich deren divergierender Verlauf: Hiroshima und Nagasaki ereilten die Menschen in einem Moment, in dem die zerstörerische Realität des Zweiten Weltkrieges gerade zu Ende ging. Politik und Gesellschaften orientierten sich daran, Vorkriegsverhältnisse zu restaurieren. Der Ungeheuerlichkeit des Neuen wurde man sich erst langsam bewußt. Diese Wahrnehmungsdivergenzen erlaubten der militärisch-technischen Zeit, ihrerseits die Determinanten der weiteren Entwicklung festzulegen. Als das gesellschaftliche Bewußtsein diese Kluft entdeckte und in die fiktive Welt des Atomzeitalters reale Bedürfnisse einzubringen suchte, kollabierte das Konstrukt der Kriegsverhütung durch das

Instrument der massiven Kriegsvorbereitung, weil ihm die Glaubwürdigkeit als tragende Säule des Systems der Boden entzogen wurde. Gleichzeitig schwand die Einsicht in die Plausibilität und Notwendigkeit der Blockkonfrontation. Die Rüstungsdynamik und die Bedrohungsszenarien ließen sich immer weniger intellektuell und gesellschaftlich vermitteln.

Sucht man nach einem Datum für das Ende des Atomzeitalters, wird man es vermutlich im Jahr 1986 finden. Mit der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl im gleichen Jahr hatte der Mythos von der zivilen Nutzung der Atomenergie seinen Schlag erlitten, und ging die Hoffnung dahin, hier sei ein Höchstmaß an Sicherheit und Kontrollfähigkeit am Werk. Schon das Unglück im Kernkraftwerk Three Miles Island im amerikanischen Harrisburg sieben Jahre zuvor hatte grundlegende Zweifel an solchen Behauptungen geweckt. Im Herbst 1986 trafen sich der US-Präsident Ronald Reagan und der Generalsekretär der KPdSU, Michail Gorbatschow, im isländischen Reykjavik. Beide Männer, unterschiedlicher Generationen und Herkunft, kamen zu dem Schluß, alle Atomwaffen seien möglichst schnell abzuschaffen. Ronald Reagan hatte bereits im Jahr 1983 erstmals erklärt, die Atomwaffen sollten "unfähig und überflüssig" gemacht werden. Er wollte allerdings dies dazu nutzen, um den Aufbau einer weltraumgestützten Verteidigung der USA zu rechtfertigen. Michail Gorbatschow wiederum kämpfte mit den Folgen des Reaktorunfalls in der Ukraine und sah den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in seinem Herrschaftsbereich von den immensen Rüstungslasten aufgezehrt. Die von Repräsentanten der politischen und militärischen Elite in Ost und West, aber auch von qualifizierten Naturwissenschaftlern und Friedensforschern immer wieder vorgetragene Ansicht, die Atomwaffe sei die "nutzloseste Waffe, die je erfunden wurde" (George F. Kennan), schien nun die politische Entscheidungsfindung erreicht zu haben.

Materielle und mentale Hinterlassenschaften

Selbst wenn inzwischen das Ende des Atomzeitalters diagnostiziert werden kann, bleiben bis heute große Mengen an spaltbarem Material, an stationierten Sprengköpfen, an Trägersystemen und, nicht zuletzt, das Wissen über diese Waffen. Im Rahmen der vereinbarten, aber noch nicht ratifizierten START II und III-Verträge werden zwar in den kommenden Jahren die USA 9.000 und Rußland 7.000 Atomsprengköpfe aus ihren jeweiligen strategischen Waffenarsenalen vernichten, allerdings noch 44.000 behalten. Von ihnen soll die Hälfte einsatzbereit gehalten, ein Teil als Reserve "eingemottet" und der Rest für die Zerstörung vorbereitet werden. Aber auch falls bis zum Jahr 2007 alle verabredeten Abrüstungsschritte eingehalten werden sollten, werden die verbleibenden Bestände noch größer sein als die Kapazitäten zur Hochzeit des Atomzeitalters. Außerdem fällt bei der Demontage der Nuklearwaffen zusätzlich Waffenplutonium an, abgesehen von dem Plutonium, das beim Betrieb von Kernkraftwerken entsteht. Erst jetzt wird zudem deutlich, daß die Ausmusterung und Vernichtung von Atomwaffen mindestens so teuer und zeitaufwendig sein werden wie deren Installation. Hinzu kommt in Rußland die Unsicherheit, ob die vorhandenen Bestände hinreichend vor Mißbrauch oder Entwendung geschützt werden können. Selbst wenn die ehemaligen "Supermächte" daran gehen, die Zahl ihrer Atomwaffen zu verringern, haben diese nichts an ihrem internationalen Prestigewert verloren. Mit ihnen assoziiert sich noch immer der Status einer Macht, der auch unter regionalen Gesichtspunkten attraktiv ist. Dies demonstrierten im Jahr 1998 das nukleare Wettrüsten zwischen Indien und Pakistan, aber auch die Weigerung Frankreichs, Chinas und Großbritanniens, von sich aus auf den Status einer "Atommacht" zu verzichten.

Jenseits von Rüstung und Technologie zeigen sich die Spuren des Atomzeitalters im weiterhin delikaten Verhältnis zwischen Militär und Politik und bei den ethischen Kriterien, wenn es gilt, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Die Abschreckungsdoktrin mit ihren Varianten basierte darauf, in Konfliktsituationen über ein ausreichendes Maß an Optionen zu verfügen, um sich immer noch steigern zu können. Dies hieß aber auch, den Zeitpunkt zu kennen, an dem die Eskalation zu stoppen sei, wenn das zugemutete, aber auch selbst einzugehende Risiko zu groß geworden wäre. Das Atomzeitalter hat verschiedene solcher Krisenmomente durchlebt, bei denen ungewiß war, ob die skizzierte Rationalität funktionieren könne: die Suez-Krise und den Ungarn-Aufstand im Jahr 1956 " den Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 - die Kuba-Krise des Jahres 1962. In all diesen Fällen wurde die Schwelle zwischen dem virtuellen und dem realen Krieg letztlich eingehalten. Abschreckung und Selbstabschreckung verhüteten wechselseitig den Krieg. Dieses Muster einer Wechselwirkung zwischen eigenem und erwartetem Verhalten des Kontrahenten läßt sich jedoch nicht unbesehen auf anders gelagerte, nicht-

atomare Konfliktsituationen übertragen, wie dies die NATO jüngst in der Konfrontation mit Jugoslawien erlebt hat. Nachdem seitens der NATO alle Drohungen vergebens waren, sah sie sich nicht zuletzt um ihrer Glaubwürdigkeit willen genötigt, zum letzten Mittel, dem Einsatz von Luftwaffe und Bombardierungen, zu greifen.

Die Atomwaffen haben über lange Zeit das moralische Dilemma verdeckt, zwischen der Ächtung des Krieges und dessen Rechtfertigung zu entscheiden. Alle Absurditäten des Gleichgewichts des Schreckens konnten während des Atomzeitalters unter der Maxime aufrecht erhalten werden, daß dies die geeignetsten Mittel seien, um einen Atomkrieg zu verhindern. Wer dies anzweifelte, hatte den Gegenbeweis zu erbringen, was faktisch nicht möglich war. Eine atomare Katastrophe möglichst perfekt vorzubereiten, um sie auf diese Weise am ehesten zu verhindern, beruhigte das Gewissen ungemein, nachdem sich herausgestellt hatte, daß keine Macht bereit war, die Atomwaffen als solche abzuschaffen. Macht und Moral gingen eine widersprüchliche Symbiose ein. Je länger man sich gewöhnte, mit diesem Paradox zu leben, desto mehr schwand jedoch das Postulat aus dem Blick, daß der Krieg kein Mittel der Politik mehr sein dürfe und es keine Gründe der Rechtfertigung für einen Krieg geben könne. Heute ist dieses Dilemma wieder zutage getreten, und es wird deutlich, daß das Atomzeitalter darauf keine wegweisende Antwort gefunden hat. In der Diskussion über das Für und Wider des Krieges der NATO gegen Jugoslawien tauchen längst überwunden geglaubte Rechtfertigungen eines militärischen Einsatzes unversehens wieder auf.

Das Atomzeitalter und die Totalisierung des Krieges

In einem prominenten Rückblick auf das zu Ende gehende 20. Jahrhundert ist die gleiche Zeitspanne, hier als Atomzeitalter beschrieben, als "eine Art von Goldenem Zeitalter" (Eric Hobsbawm) bezeichnet worden. Wirtschaftliches Wachstum und soziale Transformation hätten die menschliche Gesellschaft wahrscheinlich grundlegender verändert als jede andere Periode vergleichbarer Kürze. Mag ein solches Urteil für sich auch hinreichende Plausibilität beanspruchen, so stellt sich doch unter dem Blickwinkel der gleichzeitig herrschenden atomaren Drohung eine andere Interpretation ein: Bequem waren diese Jahrzehnte nicht. Dies gilt sowohl für die Menschen, Gesellschaften und Staaten, die unmittelbar im Bannkreis der Bipolarität lebten, als auch für jene, die sich in deren Peripherie wiederfanden. Nicht nur, daß die exzessiven Rüstungsprogramme der industriellen Welt intellektuelle, politische und materielle Ressourcen banden, die auch für entwicklungsfördernde und -stabilisierende Zwecke hätten genutzt werden können, auch war mit den Atombombenexplosionen im August 1945 deutlich geworden, daß Gefahr und Folgen der atomaren Zerstörung nicht an nationalstaatlichen Grenzen Halt machen würden, sondern eine globale Bedrohung darstellten. Ohnehin betrafen die in den fünfziger und sechziger Jahren durchgeführten überirdischen Atombombenversuche in ihren unmittelbaren wie langfristigen Folgen die ganze Welt, einschließlich der Teile, die gemeinhin als "Dritte Welt" bezeichnet wurden. Der Atomkrieg war - wenn auch zu Zwecken des Experiments - bereits präsent.

Das Atomzeitalter stellte sich den Zeitgenossen seinerzeit als ein "neues" Moment in der Geschichte dar. In einer weiterreichenden Perspektive zeigt sich jedoch die Kontinuität einer Entwicklung. Sie ist spätestens durch das Phänomen des "totalen Krieges" eingeleitet worden, das mit dem Ersten Weltkrieg begonnen hatte. Im Zweiten Weltkrieg, mit seinen Vorstufen im spanischen Bürgerkrieg und dem japanisch-chinesischen Krieg in den dreißiger Jahren, fand die industrialisierte Kriegführung ihre weitere Perfektionierung. Das Kriegsgeschehen entgrenzte sich; die mögliche und die tatsächliche Zerstörung waren total; die Verwüstung des Feindeslandes wurde aus der Ferne gesteuert. Täter und Opfer sahen sich nicht mehr von Angesicht zu Angesicht: der Krieg anonymisierte sich. Soldaten und Zivilpersonen waren gleichermaßen in das Kriegsgeschehen einbezogen, denn die "Heimat" verwandelte sich zunehmend zur "Front". "Die Saat der Radikalisierung des militärischen Denkens mit Hilfe der Optimierung von Wissenschaft, Technik und Rüstung war aufgegangen" (Detlef Bald).

Mit allen drei Entwicklungstendenzen hatte auch das Atomzeitalter zu tun: Der Atomkrieg konnte nur ein vollständiger, ein totaler Krieg sein, selbst wenn immer wieder mit der Möglichkeit regional begrenzter Atomkriege gespielt und gerechnet wurde. Eine Nachkriegszeit, bei Carl von Clausewitz noch von der Friedensfähigkeit früherer Kriegsgegner bestimmt, war nicht mehr denkbar. Indem sich die beiden Supermächte jener Zeit mitsamt ihren Satelliten auf den Einstieg in das "Gleichgewicht des

Schreckens" eingelassen hatten, begab man sich in die unmittelbare Konfrontation mit der Wahrscheinlichkeit, daß eine solche totale Auseinandersetzung jederzeit möglich sei. Daß Gesellschaft und Kultur unter solchem Druck Kennzeichen der Militarisierung übernahmen, war im Alltag des Atomzeitalters an vielen Stellen abzulesen. Feindbilder traten an die Stelle von unmittelbaren Dialogen; Desinformationen ersetzten die Kenntnis von Ursache und Wirkungen; Vorurteile bestimmten moralisch begründete Entscheidungen; der Primat der Politik war den militärischen Imperativen geopfert; zwischen Freund und Feind ließ sich klar unterscheiden. Der Krieg war faktisch da, auch wenn er noch nicht ausgetragen werden durfte.

Die Paradoxien des Atomzeitalters sind gegenwärtig

Das Atomzeitalter lebte mit einem geteilten Frieden. Unter dem Dach der pax atomica standen einerseits die pax americana und die pax sovietica. Die pax atomica garantierte den Frieden, indem die Furcht vor einer militärischen Auseinandersetzung ständig maximiert wurde und davon abhielt, die Atomwaffen auch einzusetzen. Die pax americana stand für die Stabilisierung der Beziehungen im Einflußbereich der USA mit Hilfe wirtschaftlicher Integration und normativer Übereinstimmung, flankiert von Militärallianzen unter amerikanischer Führung. Die pax sovietica wiederum sicherte der damaligen Sowjetunion die wirtschaftliche, politische und soziale Kontrolle in ihrer Machtsphäre. Dabei bediente sie sich der Partei- und Staatsapparate, die auf die Sowjetunion ausgerichtet waren und die militärische Suprematie sicherten. Sie konnte ihre wirtschaftliche und wissenschaftliche Ressourcen auf die atomare und konventionelle Rüstung konzentrieren, um ihren Anspruch als zweite Supermacht neben den USA aufrecht zu erhalten.

Andererseits war das Atomzeitalter nicht frei von Kriegen, selbst wenn in seinem Zentrum die Waffen schwiegen. Von 1945 bis 1986 wurden über 160 Kriege weltweit geführt, und von 1988 bis 1998 sind 42 hinzugekommen. In den ersten beiden Jahrzehnten des Atomzeitalters war die Zahl der Kriege stetig gestiegen. Darin spiegelten sich die Veränderungen des internationalen Systems nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, bis die Bipolarität zwischen West und Ost weltweit eine stabilisierende Wirkung entfaltet hatte, Machtsphären anerkannt waren und sich Modalitäten eines teils konfliktiven, teils kooperativen Umgangs miteinander durchgesetzt hatten. Die nachfolgende Ära ist von den Kriegen im Zuge der Entkolonialisierung in den Peripherien gekennzeichnet. An seinem Ende erlebte das Atomzeitalter die Konflikte, die sich aus dem Zusammenbruch des sowjetischen Hegemonialbereichs ergaben. Während der gesamten Zeit wurden jährlich mehr Kriege begonnen als beendet, wobei die Konflikte selbst immer länger währten. Nur die wenigsten dieser weltweit geführten Kriege konnten wirklich als "Stellvertreterkriege" bezeichnet werden, selbst wenn oft die gewohnten Etiketten aus der Blockkonfrontation genutzt wurden, um die Kontrahenten zu kennzeichnen oder Subsidien zu mobilisieren. Die Kriegstatistik weist aus, daß das Menetekel von Hiroshima und Nagasaki den Krieg nicht aus dem Leben der Menschheit verbannt hat, wie Klaus-Jürgen Gantzel im Rückblick urteilt. Auch das Atomzeitalter lebte nicht im Frieden. Um so ehrlicher erscheint rückblickend die Assoziation des Kalten Krieges, um diesen Zustand zu beschreiben.

Das Atomzeitalter war im Vorangehenden als Produkt der Bipolarität - des Ost-West-Konflikts -, des Drucks der atomaren Bedrohung, der Interaktion von Wissenschaft, Wirtschaft und Militärpolitik sowie der Irrationalitäten einer in sich rationalen Militärstrategie charakterisiert worden. Deren Klammer bot das Bewußtsein, stets am Rande einer globalen atomaren Katastrophe zu leben. Wenn heute die Weltpolitik von anderen Determinanten bestimmt wird, bleiben doch zumindest zwei Paradoxien der vorangegangenen Epoche auf der Tagesordnung. Einerseits ist das Geschäft der Abrüstung, das hoffnungsvoll in den frühen neunziger Jahren begonnen hatte, weitgehend zum Stillstand gekommen. Dessen Verhandlungsmechanismen - entwickelt während der langen Jahre des Ost-West-Konflikts - scheinen nicht mehr wirksam, wenn der seinerzeit parallel dazu herrschende Druck einer möglichen nuklearen Konfrontation schwindet. Die USA wollen ihre Raketenabwehr ausbauen und sind dabei, entgegenstehende Verträge zu unterlaufen. Rußland spielt immer wieder mit der Möglichkeit, seine Raketenarsenale zu modernisieren, und eine Reihe anderer Staaten bemüht sich, Anschluß an die Technologie der atomaren Waffen und Trägersysteme zu finden. Deren Nichtverbreitung findet zwar als Ziel staatenübergreifend Konsens, wird aber im Einzelnen immer wieder in Frage gestellt.

Andererseits tun sich praktische Politik, Publizistik und Wissenschaft ebenso schwer, mit jener spezifischen Mischung von realen und fiktiven Momenten des Atomzeitalters umzugehen. Das, was Kritiker seinerzeit als "Rüstungsdilirium" oder mit ähnlichen Worten beschrieben haben, wird heute als Erfolgsgeschichte ausgegeben, ohne daß man sich gewiß ist, welche tatsächlichen Kosten und Risiken damit verbunden waren oder noch daraus erwachsen. Die Mittel der Kritik und Aufklärung erweisen sich als wenig effektiv, wie Ekkehart Krippendorff den "main stream" der Forschungen zu den Internationalen Beziehungen kritisiert hat. Das Erschrecken darüber, daß die fiktiven Elemente einer bestimmten Perzeption die Politik- und Militärplanung angeleitet haben, müßte eigentlich dazu führen, Prämissen und Instrumente zu revidieren. Statt dessen werden viele Konzepte und Institutionen, die während der Blockkonfrontation entstanden sind, weiter hochgehalten oder nur geringfügig modifiziert.

Am 6. August 1952 wurde in Hiroshima ein Gedenkstein für die Opfer der Atombombe der Öffentlichkeit übergeben. Dessen Inschrift lautet in ihrer englischen Übersetzung "Rest in peace, the mistake shall not be repeated", während die japanischen Worte eine mehrdeutige Übertragung zulassen. Eine lautet: "Laßt die Seelen hier in Frieden ruhen, damit sich das Unheil nicht wiederholt", eine andere: "Laßt die Seelen in Frieden ruhen, damit wir das Unheil nicht wiederholen." Die Unwägbarkeit wird nicht aufgelöst, sondern bleibt mit der gestellten Aufgabe bestehen. Das Atomzeitalter ist zwar aus dem Bewußtsein vieler Gesellschaften und politischer Zusammenhänge geschwunden. Seine Relikte sind aber vielerorts noch präsent und zeugen von der Gegenwart des Vergangenen, ohne daß hinreichend Phantasie und Mittel der Aufklärung bereitstünden, ihm unter neuen Vorzeichen zu begegnen.

Literatur- und Lesehinweise

Afheldt, Horst, Atomkrieg. Das Verhängnis einer Politik mit militärischen Mitteln, München: Hanser 1984

Anders, Günther, Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, 2.Aufl. München: C.H.Beck 1958

Bald, Detlef, Hiroshima, 6. August 1945. Die nukleare Bedrohung, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999 (= 20 Tage im 20. Jahrhundert)

Baudrillard, Jean, Die Rückwendung der Geschichte, in: Lettre, 1994, Nr.24, S.13 - 17

Gantzel, Klaus-Jürgen, Kriege am Ende des 20. Jahrhunderts. Entwicklungen und Tendenzen 1989 - 1998, in: Schoch, Bruno/ Ratsch, Ulrich/ Mutz, Reinhard (Hrsg.), Friedensgutachten 1999, Hamburg/ Münster: Lit 1999, S. 173 - 183

Geyer, Michael, Gewalt und Gewalterfahrung im 20. Jahrhundert - der Erste Weltkrieg, in: Spilker, Rolf/ Ulrich, Bernd (Hrsg.), Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 - 1918, Bramsche: Rasch 1998, S. 240 - 257

Hobsbawm, Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 5. Aufl., München/Wien: Hanser 1997

Horn, Klaus/ Rittberger, Volker (Hrsg.), Mit Kriegsgefahr leben. Bedrohtsein, Bedrohungsgefühle und friedenspolitisches Engagement, Opladen: Westdeutscher Verlag 1987

Henrich, Dieter, Ethik zum nuklearen Frieden, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990

Howe, Günther, Atomzeitalter. Krieg und Frieden, Berlin: Ullstein 1960

Jaspers, Karl, Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, München: Piper 1959

Krippendorff, Ekkehart, Die humanistische Herkunft - wo ist sie geblieben?, in Frankfurter Rundschau vom 9.7.99

Kubbig, Bernd W., Hiroshima, Nagasaki und die Rolle der Naturwissenschaftler, in: Wissenschaft und Frieden, 12. Jg., 1995, Heft 2, S. 12 - 21

DeLillo, Don, Unterwelt, Köln: Kiepenheuer&Witsch 1998

- Link, Werner, Der Ost-West-Konflikt. Die Organisation der internationalen Beziehungen im 20. Jahrhundert, 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer 1988
- Nerlich, Uwe (Hrsg.) Krieg und Frieden in der modernen Staatenwelt. Beiträge der Sozialwissenschaft, 2 Bde., Gütersloh: Bertelsmann 1966
- Picht, Georg, Hier und Jetzt: Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima, 2 Bde., Stuttgart: Klett-Cotta 1980/1981
- Salewski, Michael (Hrsg.), Das Zeitalter der Bombe. Die Geschichte der atomaren Bedrohung von Hiroshima bis heute, München: C.H. Beck 1995, S. 7 - 26
- Salewski, Michael (Hrsg.), Das nukleare Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz, Stuttgart: Franz Steiner 1998 (= Historische Mitteilungen, Beiheft 28)
- Senghaas, Dieter, Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1981
- Virilio, Paul, Die Ent-Täuschung. Logik der Wahrnehmung vom Krieg der Töne und Bilder, in: Lettre, 1991, Nr.12, S.16 - 18
- Wehler, Hans-Ulrich, "Absoluter" und "Totaler Krieg". Von Clausewitz zu Ludendorff (1969), in: Dill, Günter (Hrsg.), Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Frankfurt a.M. u.a.O.:Ullstein 1980, S. 474 - 510
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, Der bedrohte Friede. Politische Aufsätze 1945 - 1981, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1983
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, Wege in der Gefahr. Eine Studie über Wirtschaft, Gesellschaft und Kriegsvorhütung, München/ Wien: Hanser 1976
- W & F Spezial 2/95, Hiroshima und Nagasaki Geschichte und Gegenwärtigkeit, Bonn/Frankfurt: Wissenschaft und Frieden 1995